

Benjamin Loy, Simona Oberto, Paul Strohmaier

Imaginationen und Erzählungen von Gesellschaft Einleitende Überlegungen zur Genealogie und Konjunktur von sozialen Strukturnarrativen

Die Tatsache, dass Gesellschaften symbolischer Reservoir und narrativer Ressourcen bedürfen, um sich ihres (stets umstrittenen) ontologischen Status zu versichern, ist aus unterschiedlichen Perspektiven hinlänglich diskutiert worden.¹ Wenngleich diese Fragen von sozialer Repräsentation und politischer Macht bereits für Formen traditioneller Herrschaft relevant waren,² so gewinnen sie ihre zentrale Bedeutung doch erst mit dem wachsenden Kontingenzbewusstsein der Moderne, welche „die Einheitsselbstverständlichkeiten der Vormoderne aufbricht“³ und der Idee Vorschub leistet, „dass der Staat nicht nur ein Gemachtes, sondern auch zu Machendes, und zwar von Grund auf neu und anders zu Machendes sei als zuvor“⁴. Zugleich unterliegen die Wahrnehmung und Bewertung solcher sozialen Strukturnarrative offensichtlich bestimmten Konjunkturbewegungen, wie ein Blick in die jüngere Vergangenheit zu belegen vermag. Ließ sich im Umkreis der Epochenschwelle von 1989 gemeinsam mit der Diagnose des „Niedergang[s] der vereinheitlichenden und legitimierenden Macht der großen Spekulations- und Emanzipationserzählungen“⁵ noch umstandslos (und durchaus optimistisch) ein Verlust der „Sehnsucht nach der verlorenen Erzählung“⁶ selbst konstatieren, stellt sich die Situation dreißig Jahre später ungleich kritischer dar: Der rasant fortschreitende und tiefgreifende Wandel der grundlegenden sozialen Logik der (insbesondere westlichen) Gesellschaften der Spätmoderne, wie ihn Andreas Reckwitz unter dem Begriff der „Gesellschaft der Singularitäten“ erfasst, sieht sich in Reaktion auf die umfassende Entwertung hergebrachter sozialer, politischer und ökonomischer Formen kollektiver und

¹ Vgl. etwa aus soziologisch-historischer Perspektive die einschlägige Studie zu Nationen als vorgestellten Gemeinschaften von Benedict Anderson (*Imagined Communities*, London 1983) oder die Beiträge in *The Invention of Tradition*, ed. by Eric Hobsbawm and Terence Ranger, Cambridge 1983; aus sozialphilosophischer Sicht Charles Taylor: *Modern Social Imaginaries*, Durham 2003; aus literaturwissenschaftlicher Sicht die erzähl- und kulturtheoretischen Ausführungen von Albrecht Koschorke: *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*, Frankfurt a. M. 2012, oder die Beiträge in *ErzählMacht. Narrative Politiken des Imaginären*, hg. von Kurt Hahn, Matthias Hausmann und Christian Wehr, Würzburg 2014.

² Vgl. beispielsweise Jan Assmann: *Herrschaft und Heil. Politische Theologie in Ägypten, Israel und Europa*, München 2000.

³ Peter Fuchs: *Die Erreichbarkeit der Gesellschaft. Zur Konstruktion und Imagination gesellschaftlicher Einheit*, Frankfurt a. M. 1992, S. 96.

⁴ Albrecht Koschorke u.a.: *Der fiktive Staat. Konstruktionen des politischen Körpers in der Geschichte Europas*, Frankfurt a. M. 2007, S. 9.

⁵ Jean-François Lyotard: *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*, Wien 2012, S. 99.

⁶ Ebd., S. 106.

verstetigter Vergesellschaftung zunehmend mit der Herausforderung neuer Gemeinschaftsentwürfe und Kollektividentitäten konfrontiert. Diese wiederkehrenden und global zu beobachtenden Kommunitarismen formieren sich dabei, so Reckwitz, vielfach aus einer Ablehnung von Migration und Hyperkultur heraus als Gegenbewegungen, „die nun auf ihre Weise eine Schließung der Kultur und eine Reetablierung kollektiver Identitäten einfordern.⁷ Zugleich konkurrieren, so ließe sich ergänzen, die kulturessenzialistischen Narrative dieser „Neogemeinschaften“ mit einer Vielzahl an anderen partikularen Lebens- und Gesellschaftsentwürfen sozialer Kollektive, welche ihrerseits die Erzählung der wirtschafts- und wertliberalen Globalisierung hinterfragen, die ihren eigenen narrativen Status oft genug verschleiert.⁸ Gemeinsam ist all diesen „singulären Kollektiven“ jedoch, dass sie sich im Unterschied zu traditionellen Herkunftsgemeinschaften „als Sozialitäten mit intensiver Affektivität darstellen], die nicht nur Praktiken, sondern auch Narrative und Imaginationen teilen.“⁹

Eben auf diese erneuerte Relevanz und Dynamik gesellschaftlicher Strukturnarrative sowie die zentrale Bedeutung, die Prozessen des Erzählers bzw. *Imaginierens* in diesem Zusammenhang zukommt, reagiert das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Netzwerk *Paragesellschaften: Parallele und alternative Sozialformationen in den Sozialkulturen und -literaturen*, aus dem der vorliegende Band bzw. die ihm vorausgegangene Tagung entstanden sind.¹⁰ Ein wichtiger Ausgangspunkt der Debatten waren dabei zunächst die Auseinandersetzungen mit dem Begriff der „Parallelgesellschaft“, wie er sich in den letzten Jahrzehnten im sozio-politischen Diskurs etabliert hat, bzw. seine kritische Hinterfragung aus literatur-, medien- und kulturwissenschaftlicher sowie philosophischer Perspektive.¹¹ In diesem Zusammenhang erweiterte sich der Fokus des Netzwerks rasch hin zu Fragestellungen, welche die narrativen und symbolischen Dimensionen von Prozessen der Vergesellschaftung und insbesondere von Phänomenen sozialer Stratifizierung durch Inklusion und Exklusion in den Blick nahmen. Ausgehend von der Annahme einer „Analogie zwischen sozialstrukturellen und semiotischen Transformationen“¹², analysiert das interdisziplinäre Netzwerk Inszenierungen sozialer Differenzierungs- bzw. Unifizierungsprozesse im Medium der Sprache. Seine Lektüren richten ihre Aufmerksamkeit auf die spezifischen semantischen und narrativen Mittel, die Texte nutzen, um Erzählungen und Bilder gesellschaftlicher Strukturformationen und insbesondere von Phänomenen von Einheit und Abweichung zu entwerfen, wobei die Analyse nicht notwendig auf fiktionale Texte beschränkt bleibt. Vielmehr

⁷ Andreas Reckwitz: *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*, Berlin 2017, S. 400.

⁸ Zu denken wäre etwa an kritische Bewegungen ökologischer oder regionalistischer Prägung, wobei hier die Grenzen zwischen progressiven und reaktionären Tendenzen durchaus instabil sind.

⁹ Reckwitz: *Die Gesellschaft der Singularitäten*, a.a.O., S. 63.

¹⁰ Diese fand im Dezember 2018 an der Universität zu Köln unter dem Titel *Imaginationen des Sozialen. Narrative Verhandlungen zwischen Integration und Divergenz (1750–1945)* statt. Wichtige Vorarbeiten zum vorliegenden Band finden sich in: Teresa Hiergeist (Hg.): *Parallel- und Alternativgesellschaften in den Gegenwartsliteraturen*, Würzburg 2017 bzw. Martin Biersack/Teresa Hiergeist/Benjamin Loy (Hg.): *Parallelgesellschaften: Instrumentalisierungen und Inszenierungen in Politik, Kultur und Literatur*, München 2019.

¹¹ Vgl. dazu auch die Überlegungen in den Einleitungen der beiden genannten Bände.

¹² Koschorke: *Wahrheit und Erfindung*, a.a.O., S. 181.

scheinen sich die spezifischen Rhetoriken von sozialen Struktturnarrativen gerade dadurch auszuzeichnen, dass sie zwischen verschiedenen fiktionalen und faktuellen Sprechkontexten oszillieren und wechselseitig aufeinander Bezug nehmen.

Imaginationen und Narrationen werden vor diesem Hintergrund nicht einfach als ein Epiphänomen längst eingetretener soziostrukturer Veränderungen erfasst, die darin nur ihre nachträgliche semantische Aufarbeitung erführen. Diese strikte Unterscheidung von Sozialstruktur und Semantik und deren möglicher Phasenverschiebung, wie sie etwa für Luhmanns Untersuchungen zur historischen Semantik entscheidend ist,¹³ muss heute als überholt gelten. Vielmehr haben soziale Imaginationen und gesellschaftliche Narrative entscheidende handlungsleitende und damit eben auch wirklichkeitskonstituierende Kraft: Sie öffnen oder verschließen sozialen Akteuren Handlungspotentiale, durch deren Ausschöpfung sich eine gegebene soziale Wirklichkeit entweder bewahren oder grundsätzlich verändern kann. Schon Reinhart Koselleck weist auf dieses Potential im Sinne einer Untrennbarkeit von Begriffs- und Sozialwelt in der Moderne hin:

Ohne gemeinsame Begriffe gibt es keine Gesellschaft, vor allem keine politische Handlungseinheit. Umgekehrt gründen unsere Begriffe in politisch-gesellschaftlichen Systemen, die weit komplexer sind, als daß sie sich bloß als Sprachgemeinschaften unter bestimmten Leitbegriffen erfassen ließen. Eine ‚Gesellschaft‘ und ihre ‚Begriffe‘ stehen in einem Spannungsverhältnis, das auch die ihnen zugeordneten wissenschaftlichen Disziplinen der Historie kennzeichnet.¹⁴

In einem erweiterten Verständnis dieses Phänomens ließe sich mit Charles Taylor argumentieren, dass jene Imaginationen von Sozialität, um die es dem Netzwerk geht, über den Gebrauch von Begriffen hinaus immer schon in die (weniger geordnete) Sphäre der Alltagssprache, aber vor allem auch auf Fiktionen bzw. Imaginationen (im Sinne kollektiv zirkulierenden Symbol- und Bildbestände) ausgreifen. So verwendet Taylor bewusst den Begriff des „Imaginären“,

because my focus is on the way ordinary people ‚imagine‘ their social surroundings, and this is often not expressed in theoretical terms, but is carried in images, stories, and legends [...], the social imaginary is that common understanding that makes possible common practices and a widely shared sense of legitimacy.¹⁵

Versteht man Einheitssemantiken, die einen bedeutenden Teil jenes „social imaginary“ bilden, in einem etwas anders gelagerten Zugriff mit Rainer Forst als sog. „Rechtfertigungsnarrative“, dann wird auch hier die Bedeutung von Imaginationen ersichtlich, handelt es sich bei Rechtfertigungsnarrativen doch um

¹³ Vgl. hierzu programmatisch Niklas Luhmann: *Gesellschaftliche Struktur und semantische Tradition*, in: ders.: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1993, S. 9–71.

¹⁴ Reinhart Koselleck: *Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte*, in: ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1989, S. 107–129, hier S. 108.

¹⁵ Charles Taylor: *Modern Social Imaginaries*, a.a.O., S. 23.

Formen einer verkörperten Rationalität, denn hier verdichten sich Bilder, Partikularerzählungen, Rituale, Fakten sowie Mythen zu wirkmächtigen Gesamterzählungen, die als Ressource der Ordnungssinngebung fungieren. In Narrative eingefasst [...], haben normative Ordnungen eine besondere Bindungskraft und Autorität; sie erhalten historische Bedeutung und zugleich emotionale Identifikationskraft.¹⁶

Spätestens mit Anbeginn der Moderne lässt sich Gesellschaft nur mehr kommunikativ ‚herstellen‘, funktioniert sie, systemtheoretisch gesprochen, als „autopoietisches System“, das sich „kommunikativ im Netzwerk von Kommunikationen“ reproduziert.¹⁷ Die Bedeutung narrativer Formen und ästhetischer Strategien in diesem Zusammenhang wurde dabei in der jüngeren Forschung von verschiedener Seite und insbesondere im Sinne einer Hinterfragung und Erweiterung bestimmter soziologischer Theoriebildungen unterstrichen. So betont etwa Albrecht Koschorke die „*genuine ästhetische Beschaffenheit* von Systemen“, welche sich etwa in der Tatsache äußere, dass „[k]ein soziales System [...] eingesetzt und in Gang gebracht werden [kann], ohne daß ‚Kunstgriffe‘ verwendet würden, die sich systemimmanent weder herleiten noch rechtfertigen lassen.“¹⁸ In diesem Zusammenhang hat auch Susanne Lüdemann in ihrer kritischen Lektüre organischer Staats- und Gesellschaftslehren in der Soziologie des 19. und frühen 20. Jahrhunderts die Wirkmächtigkeit bestimmter Metaphern der Gesellschaft nachgewiesen, welche sich eben dadurch auszeichnen, dass sie „Ähnlichkeiten nicht abbilden, sondern für das wahrnehmende Bewußtsein *herstellen*, und daß die Illusion der Buchstäblichkeit, die *effets de réel*, erst als Sekundäreffekte symbolischer und imaginärer Produktion auftreten.“¹⁹ Auch von kultursoziologischer Seite wurde die fundamentale „Sinnlichkeit des Sozialen“ in dem Sinne hervorgehoben, dass sozialen Praktiken – und damit auch dem Verständnis von Gesellschaft als solcher – „immer schon bestimmte Formen sinnlicher Wahrnehmung“²⁰ zugrunde liegen. Ebenso hat die Politikwissenschaft gegenwärtig ihr Interesse auf die Frage nach dem Zusammenhang von Narrationen und politisch-gesellschaftlichen Vorstellungen der Legitimität von Ordnungen gerichtet, um zu verstehen, wie

konfrontative Sprachstrategien in Prozesse der kollektiven Selbstverständigung übergehen und wie dadurch emergente Erzählordnungen entstehen, in deren Sinnbezügen sich eine kollektive verbindliche Entscheidung einrichten und mit Legitimität versorgen kann.²¹

¹⁶ Rainer Forst: *Zum Begriff eines Rechtfertigungsnarrativs*, in: *Rechtfertigungsnarrative*, hg. von Andreas Fahrmeir, Frankfurt a. M./New York 2013, S. 11–28, hier S. 14.

¹⁷ Fuchs: *Die Erreichbarkeit der Gesellschaft*, a.a.O., S. 92–93.

¹⁸ Albrecht Koschorke: *System. Die Ästhetik und das Anfangsproblem*, in: *Grenzwerte des Ästhetischen*, hg. von Robert Stockhammer, Frankfurt a. M. 2002, S. 146–163, hier S. 148.

¹⁹ Susanne Lüdemann: *Metaphern der Gesellschaft. Studien zum soziologischen und politischen Imaginären*, München 2004, S. 46.

²⁰ Andreas Reckwitz: *Ästhetik und Gesellschaft – ein analytischer Bezugsrahmen*, in: *Ästhetik und Gesellschaft. Grundlagenexte aus Soziologie und Kulturwissenschaften*, hg. von Andreas Reckwitz, Sophia Prinz und Hilmar Schäfer, Berlin 2015, S. 13–54, hier S. 22–23.

²¹ Frank Gadinger, Sebastian Jarzebski und Taylan Yıldız: *Politische Narrative. Konturen einer politikwissenschaftlichen Erzähltheorie*, in: dies. (Hg.): *Politische Narrative. Konzepte – Analysen – Forschungspraxis*, Wiesbaden 2014, S. 3–38, hier S. 11.

Narrationen werden dabei durch die Ermöglichung von Kontingenzereduktionen als elementarer Bestandteil politischen Sprechens und Handelns erachtet, lassen sich doch „in jedem Versuch, politische Probleme zu konkretisieren und eine verbindliche Einigung zu erzielen, [...] erzählerische Techniken finden, die darauf abzielen, die Kraft institutionell eingeschliffener Narrative zu mobilisieren.“²²

Unter der nicht eben geringen Fülle solcher Imaginations- und Erzählformen gilt das Augenmerkt der Beiträge des Bandes dabei insbesondere jenen, die das Thema sozialer Einheit fokussieren, die Einheitshypthesen oder Einheitsangebote, kurz „Einheitssemantiken“²³ formulieren, die dabei sowohl Kategorien von Herkunft als auch Zukunft als Kohärenzressource aktivieren können, etwa im Sinne nationaler Identität oder auch als utopische Gemeinschaft. Zugleich jedoch werden immer auch solche Imaginations- und Narrationen diskutiert, in denen genau jene Vorstellungen von Gesellschaft als einer homogenen Totalität in Zweifel gezogen, in denen vielmehr abweichende Wirklichkeitsmodelle formuliert werden. Eine der Leitüberlegungen der Beiträge ist damit auch jene, dass sowohl die Imaginations sozialer Konvergenz wie auch diejenigen sozialer Divergenz gleichursprünglich sind. Die Imaginations des Abweichenden, Divergenten verhalten sich damit nicht parasitär zu den Imaginations von Einheit oder Konvergenz, sondern bilden einen von Beginn an mitgegebenen Gegenpol, von dem aus ebensolche Einheitsformulierungen einer kritischen Revision unterzogen werden können. Diese Absetzung wiederum kann durchaus zur Formulierung anderer, abweichender Imaginations von Einheit führen, zu „Gegennarrativen“, die ihre Einlösung wiederum in die Zukunft verlagern.²⁴ Gerade die Fragen nach dem prospektiven Potential von Begriffen, aber auch von Fiktionen spielt in diesem Zusammenhang eine besondere Rolle. Koselleck postuliert für die Begriffswelt der Moderne als Merkmal, dass ihre Begriffe „nicht mehr nur dazu [dienen], Vorgegebenheiten so oder so zu erfassen, sie greifen aus in die Zukunft.“²⁵ Die spezifische Zeitlichkeit der Moderne in ihrer Umstellung auf eine potentiell stets offene Zukunft hin impliziert damit immer bereits eine ‚fiktionalisierende‘ Tendenz im Sinne der in der Erwartungshaltung auf das Kommende aufgehobenen Weltvorstellung, wie etwa unlängst noch einmal Jens Beckert mit Blick die Bedeutung sog. „fictional expectations“²⁶ als Basis kapitalistischer Funktionslogiken in der Moderne überzeugend nachgewiesen hat. Fiktionen eignet damit in ihrer Eigenschaft als Verhandlungsort des Möglichen, aber auch des Kontrafaktischen und der Latenzen, eine

²² Ebd.

²³ Fuchs: *Die Erreichbarkeit der Gesellschaft*, a.a.O., S. 88.

²⁴ Das prominenteste Gegennarrativ zur Gesellschaft selbst ist bekanntlich das der Gemeinschaft, wird doch der Begriff der Gesellschaft im Laufe des 19. Jahrhunderts „mit all jenen Strukturbedingungen und Neuerungen verknüpft wird, die für die Moderne charakteristisch sind. Entsprechend wird ‚Gesellschaft‘ zugleich immer mehr zum begrifflichen Platzhalter für die Ausbreitung kapitalistischer Erwerbslogik, die Massenverelendung des Proletariats und die Zerstörung traditionaler Lebensformen, während das Konzept der Gemeinschaft vielerorts zur Projektionsfläche für die im Zuge der Modernisierung verlorenen Sicherheiten avanciert“ (Hartmut Rosa u.a.: *Theorien der Gemeinschaft zur Einführung*, Hamburg 2010, S. 34).

²⁵ Koselleck: *Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte*, a.a.O., S. 113.

²⁶ Jens Beckert: *Imagined Futures. Fictional Expectations and Capitalist Dynamics*, Cambridge 2016.

Nähe zu den politisch-gesellschaftlichen wie ökonomischen Ideenwelten der Moderne, welche als solche ebenfalls in den Beiträgen dieses Bandes untersucht wird.

Wenngleich das Netzwerk *Paragesellschaften* zunächst aus dem eingangs beschriebenen Zeithorizont der Gegenwart heraus entstand, belegen schon die bis hierher angeführten Verweise auf die Entstehung moderner Gesellschaften die Notwendigkeit, zunächst in einem genealogischen Zugriff die historischen Grundlagen von Sozialitätsnarrativen zu ergründen. Gerade die gegenwärtige und neuerliche Konjunktur von Begriffen wie „Kultur“, „Gemeinschaft“, „Heimat“, „Identität“, „Freiheit“ oder „Geschichte“ ließen es im Rahmen des Netzwerks als sinnvoll erscheinen, in einem ersten Schritt stärker die Formierungsgeschichte von „Gesellschaft“ im modernen Sinne in den Fokus zu nehmen. Die Karriere des Begriffs „Gesellschaft“ beginnt – ähnlich wie der Begriff der Nation, dessen historische Genese weit präsenter scheint – in seiner modernen Akzeption erst um 1800.²⁷ Verstanden als umfassender Wirklichkeitszusammenhang, der sich die ange-stammten Bezirke von Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Religion funktional unterordnet, ist er zugleich Ausdruck eines tiefgreifenden Strukturwandels von einem ständisch stratifizierten Gemeinwesen älteren Typs hin zu einer modernen, von funktionaler Differenzierung geprägten Organisationsform. Trotz der Suggestion einer übergreifenden Einheit ist im Gefolge der Französischen Revolution die faktische Beschaffenheit von „Gesellschaft“ in einer Weise disponibel wie in keiner Epoche zuvor. Auch das „soziale Imaginäre“ muss auf diesen Strukturwandel reagieren und neue Akteure, Legitimationsformen und Zielhorizonte entwerfen. Im Begriff der „Gesellschaft“ kondensiert sich damit nicht nur eine moderne „Einheitssemantik“, vielmehr tritt zugleich die narrative und imaginative Verfasstheit dieses Begriffs hervor, der selbst beginnt, an der strukturellen Offenheit von Erzählungen zu partizipieren. „Gesellschaft“ bildet fortan eine situativ aktivierbare Einheitshypothese, die, wie bereits angedeutet, durchweg eigene Zeithorizonte impliziert: Das Reden über „Gesellschaft“, z. B. in der von Comte so benannten Soziologie, produziert narrativ strukturierte Vorstellungen davon, wie „Gesellschaft“ zu sein habe und begnügt sich kaum je mit der Beschreibung eines Status quo.²⁸ Gerade weil der Begriff der „Gesellschaft“ an keine originäre Diskursautorität gebunden ist, sondern von allen möglichen Diskursen beansprucht werden kann, erzeugt sein Gebrauch faktisch eine Pluralität von „Rechtfertigungsnarrativen“. Diese können der Legitimation einer bestimmten Imagination von „Gesellschaft“ dienen und ihrerseits „Gegennarrative“ provozieren. Vor diesem Hintergrund versteht sich der vorliegenden Band zum einen als historischer Beitrag zur Archäologie jener im Begriff der „Gesellschaft“ suggerierten „Einheit“, die auch in gegenwärtigen Begriffsverwendungen wie „Alternativ- und Parallelgesellschaft“ nachwirkt, und ihrer narrativen wie imaginativen Verfasstheit. In anderen Worten fragen die Beiträge: Wie wird „Gesellschaft“ in je unterschiedlichen Diskursen konstituiert? Und: Geht mit der Konstitution von „Gesellschaft“ in der Moderne womöglich immer schon die Imagination von „Paragesellschaften“ einher, die als diskursiv und/oder real separierte Entitäten ihren

²⁷ Vgl. ausführlich Manfred Riedel: *Gesellschaft, Gemeinschaft*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe*, hg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck, Bd. 2, Stuttgart 1975, S. 801–862.

²⁸ Vgl. auch dazu die Ausführungen von Lüdemann: *Metaphern der Gesellschaft*, a.a.O., bzw. zu Comte die Überlegungen von Wolf Lepenies: *Auguste Comte. Die Macht der Zeichen*, München 2010.

Einheitsbestrebungen schärfere Konturen verleihen und infolgedessen ihr Selbstverständnis stützen? Der sowohl der Tagung als auch den Beiträgen zugrundeliegende Zeitraum von 1750 bis 1945 ist notwendig etwas dezisionistisch. Dennoch gibt es gute Gründe, ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen grundlegenden Wandel unseres Verständnisses von Gesellschaft, von sozialer, territorialer und nationaler Einheit zu verorten. So erscheint 1751 (eigentlich: Januar 1752) der erste Band der *Encyclopédie*, ebenfalls in den 1750ern veröffentlicht Rousseau seine beiden folgenreichen *Discours*. Der soziale und auch literarische Aufstieg des Bürgertums, der von Habermas konstatierte ‚Strukturwandel der Öffentlichkeit‘ und die von Koselleck beobachtete ‚Sattelzeit‘ fallen allesamt in dieses halbe Jahrhundert, wie auch die realhistorischen Großereignisse des Amerikanischen Unabhängigkeitskrieges von 1775 bis 1783 und schließlich die Französische Revolution 1789, die Friedrich Schlegel „als das größte und merkwürdigste Phänomen der Staatsgeschichte“ betrachtete, „als ein fast universelles Erdbeben, eine unermessliche Überschwemmung in der politischen Welt.“²⁹ Auch der gewählte Endpunkt unseres Betrachtungszeitraum lässt sich plausibilisieren: Das Ende des Zweiten Weltkriegs zeitigt auch die Folgeerscheinungen der Dekolonialisierung und einer wachsenden globalwirtschaftlichen, aber auch politischen Verflechtung, die nicht mehr nur vor dem Hintergrund alteuropäischer Begriffs-, Denk- und eben auch Erzähltraditionen verstanden werden kann.

Zugleich unternehmen die Beiträge des Bandes eine Annäherung an den titelgebenden Begriff des Netzwerks, die sog. „Paragesellschaft“. In Abgrenzung von dem pejorativ behafteten Terminus der „Parallelgesellschaft“ besteht die Intention dieser Bezeichnung zunächst darin, ein alternatives und nicht vorbelastetes Konzept zur Untersuchung gesellschaftlicher Stratifizierungs- und Spannungsverhältnisse zu schaffen. Die Wahl des Präfix ‚para‘ intendiert dabei sowohl eine lokale und temporale als auch eine konstellative Bedeutung, bringt es doch sowohl eine spatiotemporale Unmittelbarkeit („bei“/ „während“) als auch eine Relation zwischen zwei Subjekten bzw. Kollektiven („wider“/„im Vergleich mit“) zum Ausdruck.³⁰ „Gesellschaft“ wird aus dieser Perspektive also weder als eine stabile oder ontologisch bestimmmbare Instanz noch als statisches Verhältnis zwischen einer vermeintlich homogenen Mehrheit und ihren abweichenden sozialen Strata verstanden. Vielmehr lenkt der Begriff der „Paragesellschaft“ den Blick auf die konstruktivistische Dimension des Sozialen als Produkt von Relationen sowie auf die hinter diesen Verbindungen stehenden Prozesse des Zustandekommens gesellschaftlicher Ordnung(en) und die in ihnen aufgehobenen Machtverhältnisse. Für eine „paragesellschaftliche“ Lesart, wie das Netzwerk sie zu entwickeln bestrebt ist, gilt daher, dass diese den Fokus eben auf diese Inszenierung sozialer Relationalitäten in Texten legt und die Dynamiken der Verhältnisse zwischen bestimmten gesellschaftlichen Teilgruppen sichtbar zu machen versucht, wodurch sowohl Verfahren der Ausschließung als auch der Widerstände gegen solche Exklusionen in den Fokus der Analyse rücken. Das Konzept der „Paragesellschaft“ betont folglich die Verflochtenheit von unterschiedlichen sozialen Gruppen und Entitäten in komplexer und konfliktbeladener Weise und fragt nach

²⁹ Friedrich Schlegel: *Athenäum-Fragment 424*, in: *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*, I/2, hg. von Hans Eichner, München 1967, S. 247f.

³⁰ Vgl. *Gemoll. Griechisch-deutsches Schul- und Handwörterbuch*, hg. von Wilhelm Gemoll und Karl Vretska, Oldenbourg ¹⁰2006.

den Konstruktionsformen von Gesellschaft. Das Ziel des Netzwerks – und der vorliegende Band versteht sich als ein erster Beitrag dazu – ist die Entwicklung eines Instrumentariums zur Analyse von (insbesondere, aber nicht ausschließlich fiktionalen) Texten, in denen die Inszenierung und Reflexion über Formen und Strukturen von Gesellschaften bzw. Prozessen der Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung eine besondere Rolle spielen. Auf inhaltlicher Ebene impliziert dies etwa die Frage, inwiefern die untersuchten Texte bestimmte Formen von Sozialität darstellen und diese affirmieren oder kritisieren bzw. bewusst in ihrer Komplexität/ Mehrdeutigkeit darstellen, wobei der Fokus insbesondere auf jene „paragesellschaftlichen“ Ebenen abzielt, die von sozialen Kollektivsemantiken nicht beachtet bzw. bewusst exkludiert werden. Die These wäre hier, dass die funktionale Ausdifferenzierung moderner Gesellschaften in ihren parallel ablaufenden Kollektividentitätskonstruktionen und sozialen Schließungsoperationen immer schon strukturelle und notwendige „Paragesellschaften“ produziert, wobei diese Verfahren fundamental über semantische Operationen und unter Einsatz beträchtlicher imaginärer ‚Munitionierung‘ erfolgen. Diese Exklusionsprozesse vollziehen sich bekanntlich auf differenten Ebenen und betreffen die Relationalitäten und Spannungsverhältnisse der Kernbegriffe moderner Ideengeschichte und ihrer universalistischen Ansprüche, d. h. Kategorien wie Nation (in Abgrenzung zu untergeordneten Sphären des Regionalen oder Lokalen), Gleichheit (und die Frage ihrer Einlösung auf der Ebene von Klasse, Geschlecht oder Ethnie) oder Freiheit (und die Frage ihrer universellen Inanspruchnahme bzw. Negierung) ebenso wie Verhandlungen geschichtsphilosophischer oder kulturtheoretischer Provenienz.

Analytisch gesprochen postuliert die Idee der „Paragesellschaft“ eine spezifische Art des Lesens von Gesellschaftlichkeit in dem Sinne, dass sich das hermeneutische Interesse auf Kategorien der literarischen bzw., in einem weiteren Sinne, semantischen und narrativen Inszenierung von Sozialität innerhalb der untersuchten Texte richtet. Ausgehend von einer grundsätzlichen Sichtbarmachung verschiedener sozialer Diskursformationen innerhalb von Texten, zielt eine solche Analyseperspektive auf literaturwissenschaftliche Grundkategorien wie bestimmte Figuren, Plotmodelle, Gattungstraditionen, Chronotopoi oder rhetorische Verfahren, umfasst darüber hinaus aber auch die Frage nach bestimmten Inszenierungsweisen von Gesellschaftlichkeit oder von im Text in diesem Zusammenhang erscheinenden Beobachtungslogiken und Affizierungsstrategien. Eine paragesellschaftlich ausgerichtete Lektüre geht also vor dem Hintergrund sozialer Differenzierungsprozesse etwa der Frage nach, wie neue soziale Eigensphären gesellschaftlich – und oftmals unter tätiger Mithilfe der Literatur (und anderer Medien) – verhandelt werden. Zugleich will das Netzwerk bzw. auch der vorliegende Band eine vergleichende Perspektive auf die literarischen Repräsentationen „paragesellschaftlicher“ Phänomene in epochengeschichtlicher und transnationaler Perspektive ermöglichen. Aus diesen Analysen und Kategorien heraus, deren differenziertere Ausarbeitung Gegenstand der weiteren Arbeit des Netzwerks sein wird, lassen sich dann wiederum die kulturellen Funktionen der jeweiligen Inszenierungen von Gesellschaftlichkeit bzw. Paragesellschaften hinsichtlich der Frage ableiten, ob die betreffenden Texte eher affirmative oder kritische Positionen hinsichtlich bestehender sozialer Verhältnisse artikulieren.

Den vorliegenden Band eröffnet der Beitrag von ANDREAS KABLITZ (Köln). Unter dem Titel *Die Erfindung der Schuld der Gesellschaft* präsentiert er Überlegungen zu drei Texten, genauer La Rochefoucaulds *Réflexions, ou Sentences et maximes morales* (1665),

La Bruyères *Les Caractères ou les Mœurs de ce siècle* (1688) sowie Rousseaus *Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes* (1755), in welchen sich eine grundlegende Veränderung der Beziehung zwischen dem Ich und der Gesellschaft sowie hinsichtlich der Imagination des Sozialen im *Ancien Régime* ereigne. Knapp einhundert Jahre liegen zwischen den Werken, welche jedoch, so Kablitz, allesamt die Abhängigkeit von einer ursprünglich christlichen Anthropologie aufwiesen. Genauer gesagt, geht es ihm darum, die Konsequenzen eines Geltungsverlusts der theologischen Voraussetzungen ebendieser Anthropologie aufzuzeigen, und zwar anhand der Transformation, welche das biblische Prinzip der Nächstenliebe ausgerechnet im Konzept des *amour-propre* bei den französischen Autoren erfährt.

Die diskursbegründende Rolle Rousseaus für den vorliegenden Untersuchungszusammenhang bestätigen auch zwei weitere Beiträge, die ebenfalls auf den Genfer *philosophe* Bezug nehmen. ALEXANDER FISCHER (Basel) widmet sich dabei Rousseaus Aufwertung der Erzählung, nicht nur als Medium einer spezifischen Form philosophischer Reflexion, sondern auch im Sinne einer nicht rein rational-diskursiven, sondern vielmehr auch affektiven Wirkungsstrategie, die Verstand und Empfindung seiner Leserinnen und Leser in gleicher Weise ansprechen soll, um so das für Rousseaus Gesellschaftsreflexion konstitutive „Unbehagen an der Gesellschaft“ nicht nur thetisch einsehbar, sondern auch emotiv erfahrbar zu machen. Rousseaus Erzählten unterläuft damit die potentiell verheerende Dynamik reiner Vernunft, die zentrales Element seiner Gesellschaftskritik ist, und verweist implizit zugleich auf die eminente Bedeutung „nicht-propositionalen Wissens“ gegenüber der gemeinhin exklusiv als wissenschaftlich akzeptierten Form „propositionalen Wissens“.

In einer postkolonialistischen Blickerweiterung unterzieht STEPHANIE BÉREIZIAT-LANG (Heidelberg) ferner die durch Derridas *De la grammatologie* berühmt gewordene Textkonstellation von Rousseaus zweitem *Discours* und Claude Lévi-Strauss’ *Tristes Tropiques* einer kritischen Revision. Dabei betont sie den geradezu apriorischen Status von Schrift und Schriftlichkeit in der ethnologischen Erfassung schriftloser Völker und die konzeptuelle Verwobenheit von Schrift und Gesellschaftsbegriffen an sich, die jede nichtschriftliche Wirklichkeit notwendig in sich selbst übersetze und damit „überschreibe“. In einem Ausblick thematisiert Béreiziat-Lang jedoch auch „die neuere dekoloniale Kulturanthropologie“, die u.a. anhand von Konzepten wie *bricolage*, *pensée sauvage* und Anthropophagie nach Auswegen aus der Hegemonie eurozentrischer Wissensansprüche sucht und die gängige Form ethnographischen (Be-)Schreibens grundlegend infrage stellt.

Ein prägnantes Beispiel für die Kontroversen um gesellschaftliche Diskurse aus der Spätaufklärung als Übergangsphase von Vormoderne zu Moderne diskutiert AGNES BIDMON (Erlangen) anhand der langjährigen intellektuellen Auseinandersetzungen zwischen Georg Christoph Lichtenberg und Johann Caspar Lavater. Dabei wird insbesondere Lichtenbergs satirische Kritik an den christo- wie eurozentrischen Positionen Lavaters als Ausweis eines neuen aufklärerischen Bewusstseins und Schreibens gelesen, welches die protorassistischen Diskurse Lavaters ihrer Pseudowissenschaftlichkeit überführt und damit neue Verhandlungsräume eröffnet, in dem alternative Gesellschafts- und Welterzählungen artikulierbar werden.

Die politischen und kulturellen Kämpfe um die Ordnungsprinzipien von Gesellschaft im Umfeld der Französischen Revolution beleuchtet der Beitrag von BENJAMIN LOY

(Köln) am Beispiel der autoritären Schriften des französischen Gegenaufklärers Joseph de Maistre. Auf Grundlage der gesellschaftstheoretischen und geschichtsphilosophischen Thesen de Maistres wird diskutiert, wie die Vertreter des Ancien Régime auf die Vakanz und Disponibilität der Souveränität nach der Liquidierung des absolutistischen Herrschers durch eine spezifische Rhetorik des Autoritären reagieren, die sich durch bestimmte Formen der Narrativierung von Geschichte und Gesellschaft, von Souveränität und (Natur-)Recht, von Schrift und Sprache sowie durch spezifische Metaphoriken und Figuren argumentativer Inversion auszeichnet.

Mit Balzacs *Comédie humaine* nimmt VITTORIA BORSÒ (Düsseldorf) den Paradefall extensiver Gesellschaftserfassung im Medium der Literatur in den Blick. Dabei denkt sie Balzacs taxonomisches Projekt von dessen Rändern her und erkennt in parasitären Außenseiterfiguren wie etwa dem Kastraten Sarrasine oder Colonel Chabert Anzeichen einer Dynamik, die Balzacs statisch-taxonomisches Gesellschaftsmodell im Sinne einer emergenten Prozesshaftigkeit von ‚Gesellschaft‘ zumindest potentiell untermindern. Diese lässt sich in der Thematisierung von Körpern und Affekten ebenso wie im Balzac so wichtigen Verfahren der Physiognomie nachverfolgen, in denen sich allesamt ein „Verflüssigen der Grenzen des Systems“ erkennen lässt. So zeigt sich schon bei Balzac, wie die Imagination sozialer Totalität gerade durch das, was sie ausschließt, in eine Dynamik involviert ist, welche die Erfassung ebendieser Totalität als solcher problematisch werden lässt.

Der Beitrag von SIMONA OBERTO (Freiburg) beleuchtet die Strategien, mit welchen Joris-Karl Huysmans’ Erfolgsroman *À rebours* (1884) gegen die gesellschaftliche Einheitshypothese anschreibt, wie sie der Naturalismus und insbesondere ihr Chefideologe Emile Zola im Zyklus der *Rougon-Macquart* sowie in *Le Roman expérimental* wirkungsvoll formuliert hat. Neben der Ablehnung von bestehenden Modellen von Sozialität und der Schaffung einer vollkommen künstlichen Paragesellschaft durch den Protagonisten auf der Handlungsebene werden Diskursmuster und Motive der einflussreichen Strömung – allen voran der Determinismus – systematisch ad absurdum geführt bzw. durch Reduktion auf eine erotische Funktion degradiert. Die Absage an den Zolaschen Determinismus als Erklärungsgrundlage sozialer Phänomene wird durch die Hinwendung an eine Ethik des Bösen baudelairescher Prägung kompensiert – unter der Anleitung des *Éloge du maquillage* macht es sich des Esseintes zum Ziel, die Pariser Gesellschaft nicht nur in der Imagination aktiv zu schädigen.

Der Beitrag von PAUL STROHMAIER (Trier) untersucht im Werk Giovanni Vergas, Luigi Pirandello und Leonardo Sciascias die Verschiebungen des modernen Siziliendiskurses, der sich ab der italienischen Nationalstaatsgründung 1861 herausbildet. Figuriert Sizilien zunächst noch als das archaische Andere der Moderne, an dem liberale Modernisierungsbestrebungen zu scheitern drohen (Verga), zeichnet sich mit Pirandello eine zunehmende Abstrahierung des sizilianischen Schauplatzes ab, indem spezifische Elemente einer vermeintlichen *sicilianità* sich als Prototypen einer allgemeiner gefassten Conditio der Moderne erweisen. Mit Sciascia gewinnt die Thematisierung Siziliens wiederum an politischer Brisanz, dient es doch als Ausgangspunkt einer generellen Reflexion über den Status der italienischen Nation im Zeichen von Misswirtschaft, Korruption und parastaatlicher Gewalt. Sizilien dient so durchweg als Provokation eines zu homogen verstandenen Italiens und erlaubt fortwährend eine Neubefragung der

italienischen Einheit vor dem Hintergrund der liberalen Gründungsversprechen, die Teil ihres „Rechtfertigungsnarrativs“ (Forst) sind.

Den Verhandlungen von gesellschaftlicher Einheit und Divergenz innerhalb der spanischen Moderne widmen sich aus ganz unterschiedlichen Perspektiven die Beiträge von TERESA HIERGEIST (Erlangen) und JULIAN DREWS (Potsdam). So untersucht Hiergeists Beitrag die Inszenierungen des anarchistischen Terrorismus im gesellschaftlichen Imaginären der Jahrhundertwende in Spanien, anhand dessen die (Klassen-)Konflikte zwischen nationalstaatlichen Einheitsimperativen und alternativen Vorstellungen einer neuen, egalitären Gesellschaft manifest werden. Mittels einer diskursanalytischen Betrachtung von institutionellen Dokumenten, Zeitungsberichten und literarischen Texten zu verschiedenen Attentaten arbeitet die Studie heraus, wie im Spanien der Jahrhundertwende ‚Gesellschaft‘ und ‚gesellschaftliche Einheit‘ vor dem Hintergrund der sozialen wie medialen Umwälzungen der Moderne konflikthaft verhandelt werden. Der Beitrag von Drews hingegen beleuchtet die Zusammenhänge von gesellschaftlichem Einheitsverlust und philologischen Reaktionen anhand einer Untersuchung zur Gattungstheorie bei Ramón Menéndez Pidal. Der Fokus liegt dabei vor allem auf der gattungstheoretischen Unterscheidung zwischen Epos und Roman, die für Pidals Konzeption der spanischen Nationalliteratur kennzeichnend war und die Drews in Analogie zur Dichotomie von Gesellschaft und Gemeinschaft diskutiert: Pidals Bevorzugung des Epischen als genuinem Ausdruck eines nationalen Eigenen beruhe auf den gattungsspezifischen Merkmalen und Motiven, welche die Erfahrung von Gemeinschaft und Opferbereitschaft ins Zentrum stellen, während der Roman als Darstellung der individuellen Abweichung ästhetisch immer schon dem Paradigma der Gesellschaft zuneigt.

Eine ganz andere Form (para)gesellschaftlicher Imagination untersucht JULIA BULK (Bremen): Im Sinne der *telling objects* (Mieke Bal) untersucht sie die Rolle des Deutschen Werkbunds, der sich um die Zeit des Ersten Weltkriegs vehement um die Herausbildung eines ‚deutschen‘ Geschmacks bemüht und dabei auch unverdächtige Alltagsobjekte zu Signifikanten nationaler Identität und Reinheit werden lässt. Noch die scheinbar apolitische Sphäre privaten Wohnens und routinierter Alltagsvollzüge erweist sich darin durchsetzt von nationalen Identitätsdiskursen und Reinheitsvorstellungen, die von jeglicher Kontamination durch ‚Fremdes‘ bewahrt werden müssen. Der Deutsche Werkbund ist damit lesbar als eine ursprünglich ästhetisch motivierte Paragesellschaft, die sich gleichwohl von der massenhaften Verbreitung ‚deutscher‘ Formen eine positive Rückwirkung auf die Gesamtgesellschaft verspricht.

Der abschließende Beitrag von GESINE MÜLLER (Köln) widmet sich am Beispiel der Karibik als paradigmatischem Schauplatz moderner Globalisierungserfahrungen den Verhandlungen identitärer und gesellschaftlicher Spannungsverhältnisse in fiktionalen und kulturtheoretischen Texten des 19. und 20. Jahrhunderts. Während die Analyse der Imaginationen des Sozialen in den Romanen *Outre-mer* (1835) von Louis de Maynard de Quelhe und *Sab* (1841) von Gertrudis Gómez de Avellaneda vor allem die karibische Plantagenordnung und Sklaverei fokussiert, wird die koloniale Gewalterfahrung, aber auch die daraus hervorgegangene gesellschaftliche Erfahrung eines Zusammenlebens in Diversität (und ihre potentielle Modellhaftigkeit für eine globalisierte Welt der Gegenwart) anhand der Schriften von Édouard Glissant und seines Konzeptes des *tout-monde* diskutiert.

Abschließend gilt an dieser Stelle noch den Personen und Institutionen Dank, die entscheidend zum Gelingen der Kölner Tagung und zur Entstehung des vorliegenden Bandes beigetragen haben: der Deutschen Forschungsgemeinschaft und dem Romanischen Seminar der Universität zu Köln für die großzügige finanzielle Unterstützung, Linda Peifer von der Universität Trier für die Hilfe bei der Edition dieses Buches sowie Marc Föcking, Robert Folger, Sybille Große und Edgar Radtke für die Aufnahme in die Reihe „*Studia Romanica*“ im Winter Universitätsverlag.

Köln, im November 2019